

Der Geldfälscher Farinet

Eine Schweizer Legende

Von Willi Wottreng



Fotos: Urs Walder, Adetswil, CH

Er hat Münzen geprägt wie ein Kleinindustrieller ...

... nur tat er es nächtens und ohne Bewilligung. Seinen Markt fand er dennoch, dem Geld sieht man nicht an, woher es stammt. Für manche Walliser war er ein Widerstandskämpfer gegen die Staatsbürokratie. Ein heimlicher Schweizer Nationalheld. Besser als Wilhelm Tell. Fast ein Heiliger. Sein Tod, dessen Umstände nie vollständig geklärt wurden, hat zu seiner Verklärung beigetragen:

Tac, tac, tac. Wochenlang sind aus einer Gerberei in Martigny-Bourg im Unterwallis nächtens solche Töne zu vernehmen. Doch hört sie nur, wer hören will. Die meisten Nachbarn zeigen wenig Lust, ihre Wahrnehmungen weiterzugeben. Ein Kaminfeger, der vorübergehend in der Gerberei logiert hat, berichtet der Polizei indes von den Schlägen, die erst vor Morgengrauen aufhörten. Eine andere Zeugin hat jeweils morgens um 5 Uhr aus einem Rohr, das zu einem Fenster hinausragte, Rauch aufsteigen sehen.

Geboren wurde Joseph-Samuel Farinet am 17. Juni 1845 im Aosta-Tal, nahe an der Schweizer Grenze, in einem Weiler namens Laval. Wer vom Rhonetal zum Grossen St. Bernhard fährt und die Passroute wählt, kommt jenseits der Grenze an der Gemeinde Saint-Rhémy-en-Bosses vorbei. Da steht Farinets Geburtshaus: der spätere Walliser Lokalheld war ein Italiener. Das Milieu, aus dem er stammte, war handwerklich geprägt, der Vater ein eher wohlhabender Schmied mit einem eigenen Betrieb. Darin lernte der junge Joseph-Samuel, Holz und Metall zu bearbeiten; er konnte Musikinstrumente herstellen, aber auch Patronen drehen.

Kaum zwanzigjährig, wusste er, wie eine Gefängniszelle von innen aussah. Wiederholt wurde er belangt wegen Falschmünzerei, weshalb er eines Tages die Gegend verließ, die sein Talent so schlecht honorierte. Mit Berufswerkzeugen auf dem Rücken überschritt er den Sankt Bernhard und tauchte im benachbarten Unterwallis auf; der schlechte Ruf war dem jungen Mann vorausgeeilt.

Die einzig überlieferte Foto Farinets – wahrscheinlich ist darauf gar nicht der Vermutete abgebildet – zeigt einen Mann in frontaler Pose, ausgesprochen elegant gekleidet, der Vorstellung eines Mafioso mehr verwandt als einem Bergbauern. Der Farinet des Alltags trat nach Zeugenaussagen im Krempehut auf, trug rote oder blaue Hemden, darüber ein Gilet und Hosen aus Barchent. Seine Lederstiefel reichten bis unter die Knie. Er besaß kastanienbraune kurze Haare, eine breite Stirn, graublau Augen und eine kleine, feingeschnittene Nase. Nur die untere Lippe war etwas hängend. Dazu gehörten ein roter Schnauz und ein bürstenartig geschnittener Bart.

In der Gegend um Martigny mit ihren verzweigten Tälern nimmt der italienische Emigrant sein Handwerk wieder auf. Bereitwillig werden seine Produkte von der Bevölkerung angenommen, auch wenn die Metallstücke an ihrer zu hellen Färbung klar als Fälschungen zu erkennen sind. Was tut's, die Leute nehmen sie für bare Münze. Und selbst die Banken sind geneigt, die Farinet-Währung als Zahlungsmittel zu akzeptieren. Mehr als zehn Jahre lang wird ein Teil der Walliser Bevölkerung auf den Märkten Farinets Geld verwenden.

Über die Vergehen des historischen Joseph-Samuel Farinet geben die erhalten gebliebenen umfangreichen Prozessakten recht klaren Aufschluss.

Farinet hat nicht in einer Höhle nach Gold gegraben, wie es die literarische Darstellung von Charles Ferdinand Ramuz glauben macht: er kaufte sein Rohmaterial bei Uhrenateliers und Maschinenfabriken in Turin, Basel oder Vevey ein. Aus den Metallplatten stanzt er Rohlinge und prägt Schrift und die helvetischen Insignien ein; anschließend kamen die Stücke in eine Maschine, die einem Butterfass glich, wo sie mit Sand vermischt rotierten und künstlich gealtert wurden; geräuschlos kann das nicht zugegangen sein.

Er produzierte hauptsächlich Zwanzigrappenstücke des Jahrgangs 1850, die weit verbreitet und wegen ihrer großen Härte leichter abzukupfern waren. Waren 20 Centimes damals auch kein Vermögen, konnte man damit doch vier bis fünf Kilogramm Kartoffeln kaufen oder zweimal eine Sitzung beim Barbier berappen. Angeblich konnten Soldaten für diesen Betrag einen ganzen Nachmittag lang Rotwein saufen.

» » »

Gewisse Schwierigkeiten hatte der Techniker zu überwinden, um die geeigneten Prägemaschinen zu beschaffen. Gerichtsnotorisch ist, wie einer seiner Emissäre in den Uhrenateliers Dentin in Vevey eine Maschine bestellte und den rund 200 Kilogramm schweren Klotz im Simplon-Express ins Wallis transportierte, unter den wachen Augen der Polizei, der die Beute im letzten Moment dennoch entging, weil die ausschwärmenden Gendarmen wegen der Kantons Grenzen und der Amtskreiseinteilung nicht schnell genug einschreiten konnte. Diese Prägemaschine ist verschollen, erhalten geblieben sind die Prägematrizen mit den eingravierten Münznegativen.

Für rund 50 000 Franken soll Farinet Münzen geprägt haben, in Zwanzigrappenstücken nahezu eine Viertelmillion Münzen, die er in Umlauf gebracht haben muss. Eine wahre Grossproduktion. Solches konnte einer nicht allein bewältigen; es gab ein Netz von Komplizen, die Rohmaterial einkauften, Falschgeld auf den Märkten verbreiteten und Informationen über die Bewegungen der Polizei lieferten.

Das Geld wurde nicht bloss am Wirtshaustisch unter die Leute gebracht, sondern auch bei Grosseinkäufen auf den Marktplätzen: Die Farinet-Bande schaffte an, wessen sie käuflich habhaft werden konnte, vom Möbel bis zum Vieh, und zahlte dafür mit Metallchips. Das Spielkasino im nahen Saxon meldete eines Tages, ein Unbekannter habe versucht, Zwanzigrappenstücke gegen zwei Noten von tausend Franken einzuwechseln. Rechne! Bei einer Razzia in den Läden von Martigny-Bourg stellte die Polizei fest, dass mehr als ein Drittel des Umlaufs an Münzen Farinet-Medaillen seien.

Zehn bis zwanzig Arbeiter waren in Equipen und Schichten am Werk, um die Maschine in Gang zu halten, die ein Tal zu revolutionieren versprach. Sie arbeiteten auf Beteiligungsbasis. Und es scheint, dass der ehrgeizige Farinet auf dem Höhepunkt seiner Karriere allen Ernstes daran dachte, seine Geldindustrie in Martigny offiziell zu etablieren. Unbekanntes stellt er sich vor mit den Worten: „Du kannst sagen, dass ich Farinet bin – Geldfabrikant.“ Selbst die Zeitung „Le Confédéré“ bestätigte, dass es sich bei den Geldproduzenten um „ehrbare Industrielle“ handle.

So viele Münzen Farinet in Umlauf gebracht hat, so wenige sind erhalten, oder sie werden in verschwiegene Winkeln und Kellern gehortet. Eines der wenigen bekannten Zwanzigrappenstücke aus Farinets Fabrikation befindet sich ausgerechnet im Safe der Walliser Kantonalbank, denn nur diese scheint den heutigen Freunden Farinets zur Verwahrung sicher genug.

Dieselbe Kantonalbank war 1871 in eine Krise geraten. Sie hatte kurzfristige Wechsel ausgegeben und verfügte nicht über die notwendige Liquidität, als diese fällig wurden und wieder zurückgenommen werden sollten. Der starke Mann der Kantonsregierung, der konservative Jurist Alexis Allet, musste ob dem Bankenskandal zurücktreten. Das Vertrauen der Bauern, die dem modernen Papiergeld ohnehin Zweifel entgegenbrachten, war dahin. Farinets Geld trug fortan den Ruf, besser zu sein als das der Regierung. Der Bundesrat in Bern, zuständig für Hartgeld auf dem Boden der jungen Eidgenossenschaft, weigerte sich, das Falschgeld einzuziehen – das sei wenn schon Sache der Kantone – ein Entscheid, der Farinets Zwanzigern den Anschein von Legalität verlieh. Zehn Jahre dauerte es, bis die Walliser Bankenkrise ausgestanden war, zehn Jahre, die sich mit Farinets Wirken deckten.

Am 24. Januar desselben Jahres 1871 wird Farinet im Wallis erstmals verhaftet. Auf dem Hügel von Valère im Kantonshauptort Sitten steht das alte Gefängnis, in dem er und zwei seiner Komplizen einsaßen. Vier Jahre erhält der Geldfälscher, doch bleibt er nicht so lange. Bei einer günstigen Gelegenheit – jeden Heiligen umgeben seine Legendengeschichten – drückt er dem Wärter eine heisse Polenta ins Gesicht und ergreift mit sieben andern Häftlingen die Flucht.

Dieses Gefängnis steht am Anfang des Ramuz-Romans „Farinet oder das Falschgeld“, worin Farinet als Freiheitsheld erscheint, der aus jedem Verlies ausbricht und nur zuoberst in den Bergen glücklich ist. Der echte Farinet war irdischer. In den Briefen Farinets an Freunde und Behörden kommt das Wort „Liberté“ – Freiheit – nicht vor. Und von Karl Marx, dessen „Kapital“ zu Beginn von Farinets Wirken erschienen war, hat der Geldfälscher gewiss keine Zeile gelesen. Denn Farinet war weder Unabhängigkeitskämpfer noch Sozialrevolutionär, kein Zapata und kein Robin Hood. Ihn interessierte nicht Gesellschaftstheorie, sondern der praktische Umlauf des Geldes. „Mit Geld wird man von der ganzen Welt geschätzt“, schreibt er lapidar nach Hause. Er war ein Gauner wie viele andere, der Lücken im unfertigen Staatsgebilde des 19. Jahrhunderts ausnützte. Aber besser als viele andere, kaum ein europäischer Sozialrebell des 19. Jahrhunderts hat sich so lang wie Farinet in der Freiheit gehalten.

Ein Lebenskünstler, der das Problem der Geldbeschaffung zur Sicherung der Existenz gelöst hatte. Zeugen seiner Zeit berichten, dass Farinet grosszügig war, charmant und oft fröh- » » »

lich. Er habe Akkordeon zu spielen verstanden und sei schnell zum Mittelpunkt einer Gesellschaft geworden. Und er errang die Sympathie der Frauen. Denn er hatte bessere Manieren als mancher Bauerntölpel, mit dem die Unterwalliserinnen die Bettstatt teilen mussten. Viele Zeugnisse besagen, dass Farinet nur dank der Frauen überleben konnte, die er in jedem Nest kannte. Im Aostatal – wo er 1875 wieder aufgetaucht und wieder verhaftet worden war – verhalf ihm die Tochter des Gefängniswärters zur Flucht. Im selben Tal lebte auch seine langjährige Geliebte Marie Adelaïde, die alleine ein Kind von ihm aufzog – diese Tochter Farinets lebte als angesehene Frau und Hebamme bis ins Jahr 1951.

Doch war er nicht nur heiterer Casanova. Er schreckte vor baren Drohungen nicht zurück, wenn Leute sich ihm widersetzten. Und er denunziert eigene Kumpels, die ihn über den Tisch ziehen wollten, wenn es ihm opportun scheint. Vielen aber hilft er auch.

Angesichts der Sympathien, auf die er zählen konnte, waren es nicht die lokalen Behörden, die dem Treiben des grossen Geldfälschers ein Ende bereiteten. Im Gegenteil, die Polizei von Martigny oder Saxon scheint die Maschinen nie entdeckt zu haben, so lange diese auch hämerten und trotz vielen Hausdurchsuchungen, die offenbar im voraus als freundschaftliche Besuche angekündigt wurden.

Bern gab das Signal. Denn nach Jahren des Zusehens geriet Bundes-Bern doch in Unruhe ob der Tatsache, dass da ein einzelner das Münzmonopol des jungen Staates in Frage stellte.

Am 22. Juli 1878 fordert der schweizerische Bundesrat schriftlich Farinets Verhaftung. Daraufhin sehen sich die Kantonsbehörden in Sitten zum Handeln veranlasst.

Vorerst kommt es nur zu einem Prozess gegen eine Fälschergruppe im Bagnestal hinter Martigny, bei dem zehn Personen angeklagt sind, Farinet ist der grosse Abwesende. Die Verteidigung einiger Komplizen übernimmt ausgerechnet Alexis Allet, der greise Politiker, der wegen des Desasters der Walliser Kantonalbank zurückgetreten war. Es scheint, als wollte er damit gegen eine moderne Schweiz das traditionelle Walliser Gesellschaftssystem verteidigen, das sich auch in der Geldfälscherszene spiegelte: Sind persönliche Beziehungen und Seilschaften nicht alleweil wichtiger für eine lebendige Gemeinschaft als allgemeine Gesetze und abstrakte Geldverhältnisse?

Farinet ist auf der Flucht. Zeitweise – welcher Skandal – in Begleitung der verheirateten Frau Maret-Cretton. Anfänglich gleicht die Verfolgung einem Possenspiel. Immer wieder entkommt der Gesuchte, die Walliser Behörde setzt eine Kopfprämie von 400 Franken aus. Das Tal lacht. An der Fastnacht im nahegelegenen Saxon wird im Februar 1880 in einem Wagen des Umzugs dargestellt, wie sich Farinet den einfältigen Häschern immer wieder entzieht.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde er nie mehr gesehen ohne amerikanischen Karabiner, mit dem er unbehelligt durch die Dörfer schritt, und er trug stets einen Sechs-Schuss-Revolver bei sich.

Anfang 1880 beginnt die Treibjagd gegen Farinet. Sie endet zwei Jahre später bei Saillon: Auf einem markanten Felssporn erhebt sich das Städtchen mit seinen Burgtürmen wie ein Adlernest über der Rhone-Ebene. In Saillon findet Farinet Schutz und Unterschlupf. Doch nun sind auch die Gendarmen des Katz- und Maus-Spiels überdrüssig, sie haben zu Hause noch Feld und Vieh zu besorgen. Die Presse verfolgt die Jagd: „Dem in der Schlucht von Saillon über den grossen Wasserfällen eingekesselten Farinet ist es gelungen, sich an einen praktisch unzugänglichen Ort zu flüchten, auf halber Höhe der Steilhänge, welche den Rand der Salentse dominieren“, rapportiert die „Nouvelle Gazette du Valais“. Am 17. April 1880 findet man die Leiche, hin und her schwappend auf dem Boden des Wasserbettes, in welches sich der Wasserfall ergießt.

Von seiten der Behörden wurde sogleich behauptet, Farinet sei ausgerutscht und zu Tode gestürzt. Offizielle Todesursache: „Chute dans les roches“, eine Art Bergunfall.

Sicher ist, dass der Trupp von etwa einem Dutzend Gendarmen Farinets Versteck in der Schlucht aufgespürt hatte. Vier Tage lang belagerten ihn die Uniformierten. Die Dorfbevölkerung hörte Schüsse. Farinet soll dem Hungertod nahe gewesen sein. Mehrmals versuchten die Gendarmen, ihn mit Drohungen und Zureden aus seinem Horst herauszulocken.

Auch die Obduktion brachte keine Klärung. „Der obere und hinter Teil des Kopfes war nicht mehr als ein Haufen Knochen, vermischt mit Gehirnmasse“, heisst es im gerichtsmmedizinischen Protokoll; von einem Projektil ist nicht die Rede.

Ein Zeuge, der damals siebzehnjährig war und später Obergerichtspräsident des Kantons Wallis wurde, hielt sein Leben lang an einer anderen Version fest: „Ich hob seine Haare auf, und ich sah auf der Stirne ein Loch, in welches ich meinen Bleistift eintauchte. Er kam hinten auf Schädel wieder heraus.“ Die Einwohner Saillons defilierten vor dem Leichnam des erst » » »

35-jährigen, die im Gemeindehaus aufgebahrt wurde. Bis zum heutigen Tag ist der Verstorbene am Ort lebendig geblieben. Auch dank einem Film von Max Haufler mit Jean-Louis Barrault in der Hauptrolle. Halb Saillon hatte an den Dreharbeiten Ende der dreissiger Jahre teilgenommen. Bei der ersten Vorführung für die Dörfler soll der Saal aus allen Nähten geplatzt sein. Mitten im Film begann es zu regnen, so dass man die Leinwand nicht mehr sehen konnte und die Leute den Raum verlassen mussten. Ein Kabel hatte sich erhitzt und war in Brand geraten. War dies die heisse Rache Farinets dafür, fragten sich einige, dass der Film nicht zu zeigen wagte, wie die Polizei den Verfolgten erschoss?

Saillon hütet und pflegt bis heute die Keller und Verliese, in denen Farinet sich versteckt hielt und die im einheimischen Dialekt Carnotzet heissen. Am Rande des Friedhofs steht sein Grabkreuz. Denn die Leiche des Gesetzlosen durfte nicht regulär begraben werden; sie wurde in ein Loch gelegt, ausserhalb des geweihten Bodens, da wo damalige Ehebrecher, Gottlose und Anarchisten hingehörten.

Für die Unterwalliser ist Farinet einer der Ihren. Sie selber fühlen sich ja in der Schweiz oft ebenfalls am Rand wie der randständige Geldfälscher. Da füllt Farinet eine mythologische Marktlücke: Er ist der anarchistische Kämpfer gegen die zentralisierte Bürokratie in Bern. Dabei wissen alle augenzwinkernd: Anarchismus ist letztlich immer nur Wunsch, und Bürokratie bleibt die notwendige Realität.

In einer Gaststätte Saillons wird ein „Gratin de polenta ‚Farinet‘“ angeboten, der an den Ausbruch Farinets aus dem Gefängnis von Sitten erinnert. Bars „de Farinet“ finden sich bis hinauf in die Ferienorte und Skistationen. Wen kümmert's, dass Farinet Italiener war, der das Französische nur mit einem südlichen Akzept sprach?

Aber eigentlich war er ja auch nicht Italiener. Seine Heimat befand sich überall, wo die Behörden gerade mit anderem beschäftigt waren als damit, ihn zu verfolgen. Aus praktischen Überlegungen war Farinet ein Europäer.

Auf dem kleinsten Weinberg der Welt, der dem Filmschauspieler Jean-Louis Barrault von der Gemeinde Saillon geschenkt wurde, als diese ihn zum Ehrenbürger machte, offerieren die „Amis de Farinet“ ein Glas Weisswein, der die Zunge löst. Es wird über Farinet diskutiert und die Frage erörtert, ob er nicht ein zeitgemässer Nationalheld wäre für die Schweiz als der Mann mit der Armbrust. Tatsächlich besass Farinet typische Eigenschaften, welche hierzulande als Tugenden gelten: Er war Feinmechaniker, Unternehmer, Volksfreund, und er leistete Verdienstvolles für sein Land; er hat in einer verarmten Region eine neue Maschine eingeführt und eine zukunftssträchtige Industrie erschlossen. Und er wusste, wo hierzulande der Nerv der Dinge liegt: beim Portemonnaie.

Farinet ist anders als Wilhelm Tell. Tell trug eine weiße Weste, Farinet ein dunkles Gilet. Tell kam mit schweren Berglerschuhen daher, Farinet mit eleganten Stiefeletten. Tell ging im Frühtau zu Berge, während Farinet bezeugtermassen bis lange in den Morgen hinein schlief. Und doch war der Spätergeborene auf seine Weise arbeitsamer: Während jener nach Vögeln jagte, machte dieser Geld. Verkörperte der Jäger Tell noch die Urproduktion, war der Handwerker Farinet bereits im sekundären Sektor tätig, und als Geldvermittler auch im Dienstleistungsbereich.

Kurz, Tell ist rural, Farinet urban. Nagelschuh-Tell gegen Turnschuh-Farinet. Auf den Vorschlag hin, man könnte Tell durch Farinet ersetzen, meint ein Unternehmer aus Sitten, das wollten die Leute in der Gegend schon lange. Farinet ist der schwarze Tell. « « «

Quellenhinweis:

Der Text ist entnommen dem Buch: Willi Wottreng, Schüttelfrost, Geschichten aus einer kalten Schweiz, Orell Füssli-Verlag, Zürich, 2003. Leben und Taten Farinets sind ausführlich geschildert in: „Willi Wottreng, Die phantastische Lebensgeschichte des Walliser Geldfälschers Joseph-Samuel Farinet, der grösser war tot als lebendig.

Oder Wie die Schweiz zu einem neuen Nationalhelden kam“.

Mit einem Fotoessay von Urs Walder, Editions Heuwinkel, Genf / Basel 1995.

Zitat aus der Zeitschrift „Ami du peuple“ vom 18. April 1880, am Tag nach dem Tod Farinets:

**„ Alles ist falsch in diesem Jahrhundert;
Wir haben schon die falschen Zähne,
die falschen Haare,
die falschen Prinzipien
und nun das falsche Gold“**